

Können Sie sich kurz vorstellen? Ihr Name, Ihr Geburtsdatum, wo Sie aufgewachsen sind?

Ich heiße Liliane Duton, geboren am 8. Oktober 1933, und ich lebe seit meiner Kindheit in Wiltz.

Erzählen Sie kurz von Ihrer Familiensituation. Was haben Ihre Eltern gearbeitet, haben Sie Geschwister?

Mein Vater arbeitete bei der Ideal-Lederfabrik und meine Mutter war Hausfrau. Wir waren vier Kinder. Wir haben unser eigenes Gemüse in einem großen Garten angebaut, wie das damals eben üblich war.

Das wievielte dieser vier Kinder waren Sie?

Das dritte. Der eine Bruder war zwei Jahre älter als ich, der andere vier. Und dann hatte ich noch einen Bruder, der sechs Jahre jünger war.

Können Sie sich an die Feierlichkeiten zur Jahrhundertfeier 1939, also noch vor dem Krieg, erinnern und was können Sie uns dazu erzählen?

Ich erinnere mich nur noch daran, dass viele Blaskapellen hier in Wiltz waren. In Erinnerung geblieben ist mir das, weil ich einen Onkel hatte, der in der Fanfare von Ettelbrück war. Ich mochte ihn so sehr, dass ich weggelaufen bin, um zu ihm zu gehen.

Und dann wurde nach Ihnen gesucht?

Ja. Meine Mutter wusste, wo ich war, sie konnte sich das denken.

Sie meinten jetzt, dass dort viele Fahnen und Blaskapellen waren. Im Vorgespräch haben Sie erwähnt, dass die Großherzogin auch da war.

Ich kann mich erinnern, dass bei der Jungenschule – wo jetzt das große Denkmal steht – eine Tribüne aufgerichtet worden war. Da saß die Großherzogin.

Springen wir in der Zeit ein bisschen nach vorne. Am 10. Mai 1940 ist die deutsche Armee in Luxemburg einmarschiert. Können Sie sich an diesen Tag erinnern? Wie war das hier in Wiltz?

Ja, daran erinnere ich mich. Wir sind zur Schule gegangen sind, aber der Unterricht fiel aus. Wir Kinder haben im Pausenhof gespielt und wurden irgendwann nach Hause geschickt. Daran kann ich mich erinnern, aber an sonst nichts.

Damit begann an sich die Besatzungszeit. Was hat sich für Sie in Ihrem Alltag verändert?

Das hat in der Schule begonnen, wo wir andere Lehrkräfte bekamen. Wir hatten plötzlich einen Lehrer, woran wir gar nicht gewöhnt waren, weil uns davor immer die Ordensschwester unterrichtet haben. Vor der Besatzung sind wir in der Schule aufgestanden und haben gebetet. Als die Deutschen dann da waren, mussten wir den Hitlergruß machen. Da wurde nicht gebetet.

Sie hatten mir eine Geschichte von einer Ihrer Mitschülerinnen erzählt.

Ja. Wir mussten deutsche Lieder auswendig lernen und aufschreiben. Da war dann eines dabei, in dem es hieß: „Führer, wir folgen dir“. Sie hatte ganz klein „nicht“ dahinter gekritzelt. Die Familie wurde umgesiedelt.

Deswegen?

Ja.

Sie meinten, dass der Lehrer selbst das nicht bemerkt hätte. Das Mädchen wurde also verpiffen?

Kommen wir noch einmal zurück zum Alltag, vielmehr wie dieser sich verändert hat. Was können Sie uns zur Lebensmittelsituation damals sagen? Es gab ja Bezugsscheine für alles. Gab es dieselben Dinge wie vor dem Krieg, war manches nicht mehr verfügbar?

Es gab vieles nicht mehr und alles war rationiert: Brot, Fleisch, Butter, ... Sogar das Obst war rationiert. Nur zu Weihnachten gab es Orangen, daran erinnere ich mich.

Sie haben mir erzählt, dass Sie Kaninchen züchteten?

Ja, wir hatten sehr viele Kaninchen. Wir mussten das Gras am Wegrand schneiden, um sie zu füttern, da wir selbst nicht genug hatten. Ab und an haben wir ein Kaninchen verkauft, um ein bisschen Geld zu verdienen, da mein Vater ja das Land hatte verlassen müssen.

Erinnern Sie sich, in Ihrem Alltag Widerstand, der geleistet wurde, oder auch Kollaboration, also Menschen, die zu den Deutschen gehalten haben, bemerkt zu haben?

Ja, an die, die zu den Deutschen gehalten haben, erinnere ich mich. Die waren deutlich sichtbar. Unsere Lehrer mussten alle weg, die haben sie erschossen. Sie wurden durch deutsche Lehrer ersetzt. Die vielen Ordensschwwestern, die wir hatten, mussten auch weg. Die Gemeindeverwaltung bestand auch nur noch aus Deutschen.

Haben Sie auch Menschen bemerkt, die sich gewehrt haben?

Es gab sehr viele junge Männer, die weggelaufen sind, als sie in den Krieg eingezogen werden sollten. Die haben sich in Belgien versteckt und dort bei einem Bauern gearbeitet. Dann gab es sehr viele – ich weiß nicht mehr, wie man die nannte –, die sich in den Wäldern versteckten.

Reden wir über die Ardennenoffensive. Können Sie einfach ein bisschen erzählen, wie Sie die in Erinnerung haben?

Ich kann mich erinnern. Es muss montags gewesen sein, weil meine Mutter gerade die Wäsche machte. Sie wissen sicher, wie das früher am Washtag war, da stand das ganze Haus Kopf. Da hat es plötzlich geknallt und irgendwo ist eine Granate eingeschlagen. Meine Eltern meinten dann, dass wir wegmüssten, die Deutschen würden zurückkommen. Wir sind mit meiner Tante und ihren Kindern nach Baschleiden gegangen, wo die Eltern meines Onkels lebten. Wir sind zuerst dorthin, da wir die Großmutter mitnehmen wollten. Doch die Großmutter wollte nicht mit. Also haben wir dort übernachtet und in der Nacht sahen wir, dass die Deutschen durchs Tal hoch nach Baschleiden kamen, dass sie wieder das Land besetzten. Wir gingen dann wieder zurück nach Wiltz und dort fing dann gleich der Beschuss an, die Offensive. Die Amerikaner haben herüber geschossen und wir hörten, wie sie die Granaten abfeuerten. Sie können nicht weit entfernt gewesen sein. Wir haben uns dann die Ohren zugehalten, weil wir wussten, dass jetzt wieder irgendwo Granaten einschlagen würden. Wir saßen dann sechs Wochen so in einem Keller.

Als sie anfangs nach Baschleiden gingen, haben sie da Dinge mitgenommen?

Wir hatten einen kleinen Wagen, auf dem wir das Nötigste hatten. Aber das Schlimmste waren die toten und verletzten Soldaten, denen wir auf dem Rückweg begegnet sind. Zu dem Zeitpunkt war bereits viel geschossen worden.

Sie sind von Baschleiden wieder zurück nach Wiltz. Was haben Sie dort getan, um sich vor den Kämpfen zu schützen?

Tagsüber war es ruhig, geschossen wurde immer nachts. Sie hatten sehr früh angefangen, einen Bunker hinter dem Haus der Nachbarn zu bauen. Aber als nachts das Feuer eröffnet wurde, war der

Bunker noch nicht fertig. Das Loch war gegraben und es lagen dicke Knüppel, wie man sie damals hatte, darüber. Mein Vater sagte immer, dass da kein Splitter durchgehen würde, dass die die abhalten würden. Wir haben uns in der ersten Nacht in diesen Matsch gesetzt. Es wurde sehr viel geschossen, vieles wurde zerstört. Wir haben unzählige Nächte in diesem Bunker verbracht. Als es später ruhiger wurde, haben wir die Nächte im Keller des Nachbarn verbracht, weil der aus Beton war. Das waren die Nachbarn, deren Tochter mit ihrem Säugling und wir vier Kinder. Wir hatten Matratzen über die Kartoffeln, den Zündstoff und das Brennholz gelegt, um darauf zu schlafen. Wir hatten einen Gussofen in den Keller gestellt, um ein Feuer zu machen.

Wie haben Sie die Schüsse nachts in Erinnerung? Als Kind werden Sie sicher kein Auge zugemacht haben?

Wir haben uns alle zusammengekauert und gehorcht. Wir haben gehört, wenn sie sie abgefeuert haben. Meine Mutter sagte dann immer zu uns, wir sollten uns die Ohren zuhalten. Wir haben uns dann die Finger in die Ohren gesteckt. Wenn sie gepfiffen hat, ist sie weiter entfernt eingeschlagen. Aber wenn kein Pfeifen zu hören war und sie gleich eingeschlagen ist, dann wussten wir, dass das ganz in der Nähe war. Ich weiß nicht, wie viele Nächte wir im Keller des Nachbarn verbracht haben. Tagsüber konnten wir in unser Haus gehen. Aber eines Tages sind die deutschen Soldaten gekommen und sagten, wir müssten dort weg. Wir sind dann in die Brauerei Gruber gegangen, da ist jetzt die Jugendherberge. Dort mussten wir dann alle hin. Sie hatten fast alle Menschen aus Wiltz dorthin geschickt. Wir lagen dort in einem großen Keller, wie die Brauereien ihn damals hatten. Wir hatten unsere Matratzen mitgenommen und mussten dort bleiben.

Als Sie sich in diesem großen Keller aufhielten, gingen Sie und andere Menschen tagsüber ja nach draußen. Wie versorgten Sie sich? Was aßen Sie? Woher kam Ihr Wasser?

Wasser war an sich einfach. Die Brauerei liegt im Burrebeerig, wo früher ein großes Waschhaus war. Das Wasser dort lief immer, auch bei Minustemperaturen. Dort konnten wir uns Wasser holen. Mein Bruder hat das immer gemacht. Wir waren ja in der darüber gelegenen Straße und es führte ein Pfad hinunter. Eines Tages wollte er uns dann auch zwei Eimer Wasser holen. Kurz bevor er wieder zu Hause ankam, explodierte eine Granate. Es gab damals Granaten, die in der Luft explodierten. Man sah und hörte nichts, bis plötzlich aus einem schwarzen Fleck überall hin Splitter flogen. So ein Splitter hatte einen seiner Eimer getroffen. Wir beteten einen Rosenkranz, weil es genauso gut ihn hätte treffen können. Und es gab einen Bäcker in Wiltz, bei der Kirche. Der backte Brot für die Menschen, die überall in den Kellern lagen. Wir bekamen sehr viel Brot von ihm. Als die Deutschen weitergezogen waren, kamen drei von ihnen zu uns in den Keller. Wir machten ihnen vorne am Eingang Platz und wir lagen weiter hinten im Keller. Sie hatten ihre Gewehre einfach neben der Tür an die Mauer gelehnt. Als die Soldaten nachts schliefen, nahmen zwei Männer, mein Vater und noch jemand, ihnen die Gewehre weg. Meiner Meinung nach ließen sie das bereitwillig zu. Sie hatten sich mehr oder weniger ergeben. Denn als später die Amerikaner in den Keller kamen, standen sie gleich auf und hoben die Hände.

Wie sah Wiltz nach der Ardennenoffensive aus? Wie sah Ihr Haus aus? Wie waren die Umstände?

Es war sehr viel zerstört. Das Dach unseres Hauses war voller Löcher. Die meisten Häuser sahen so aus. Es waren Löcher in den Fassaden von den Granatsplittern, die Dächer waren kaputt.

An was erinnern Sie sich aus der Zeit, als alles wieder aufgebaut wurde? Es hat sicherlich etwas gedauert, aber dann wurde ja überall gearbeitet.

Das musste jeder selbst machen, jeder musste sich selbst helfen. Wir machten das so gut wie möglich und mit dem Werkzeug und Material, das wir eben hatten. Überall wurden Häuser repariert, aber das dauerte alles sehr lange.

Erinnern Sie sich an die damalige Stimmung in Wiltz? Hat man sich gegenseitig geholfen? War man solidarisch oder war jeder mit sich selbst beschäftigt?

Soweit ich mich erinnern kann, waren alle damit beschäftigt, ihr eigenes Haus wieder aufzubauen. Es gab keine Hilfe von außerhalb. Es dauerte sehr lange, bis überhaupt von irgendwo hätte Hilfe kommen können.

Wie ging es für Sie persönlich nach der Offensive, nach dem Krieg, weiter?

Nach der Offensive wurde hier so langsam alles wieder aufgebaut. Alle versuchten, ihr Haus so zu reparieren, dass man wieder darin leben konnte. Dann kam das Rote Kreuz, um zu helfen. Ich weiß auch noch, dass wir alle geimpft werden mussten. Wir bekamen Spritzen, was uns natürlich nicht gefiel. Wir wurden gefragt, ob wir mit in die Schweiz wollten. Meine Mutter meldete mich und meinen zwei Jahre älteren Bruder an. Er ging für einen Monat mit nach Küsnacht und ich wurde mit einem Konvoi für drei Monate nach Basel gebracht. Ich kam zu sehr netten Menschen, wo ich sehr gut aufgehoben war. Kurz vor der geplanten Rückfahrt wurde ich krank, sodass ich schlussendlich vier Monate dort verbrachte.

Wieso wurde das organisiert?

Das Rote Kreuz organisierte das für die Kinder, die die Offensive miterlebt hatten. Aus Wiltz gingen eine Menge Kinder mit.

Tat Ihnen das gut? Ist Ihnen das in guter Erinnerung geblieben?

Ja, sehr gut. Das waren so nette Menschen, die uns später auch noch regelmäßig besuchten. Daraus wurde irgendwann eine gute Freundschaft.

Was taten Sie während Ihrer Zeit in der Schweiz? Wie sah Ihr Alltag aus?

Die Leute, bei denen ich war, lebten in einer Etagenwohnung über einer Bäckerei. Die Bäckerfamilie war auch sehr nett. Ich durfte immer zu ihnen hinunter. Ich stibitzte ihnen immer Nüsse, das werde ich nie vergessen. Sie hatten große Säcke mit Haselnüssen dort stehen, aus denen ich mir immer eine Handvoll nahm. Sie taten dann immer nur so, als ob sie mich dafür schimpfen würden. Das waren so nette Menschen. Wir waren froh, dass sie uns später noch oft in Luxemburg besucht haben.

Besuchten Sie dort auch die Schule?

Ich ging dort nicht zur Schule, weiß aber nicht mehr, warum das so war. Ich hatte nämlich eine Freundin, die in Basel zur Schule ging. Vielleicht lebten wir zu weit von einer Schule entfernt, ich weiß es nicht. Ich hatte dann aber das Glück, dass mein Cousin aus Wiltz mit demselben Konvoi mitgekommen war. Er lebte bei einer alten Witwe, die sich kaum um ihn kümmern konnte. Er war fast auf sich allein gestellt. Die Familie, bei der ich lebte, fand heraus, wo er war, und nahm ihn dann bei sich auf, sodass mein Cousin mehr als die Hälfte meines Aufenthalts bei mir war. Zwei Kinder zusammen ist immer besser als eines allein. Wir hatten eine schöne Zeit dort, ich bin diesen Menschen sehr dankbar.

Kurz vor der Ardennenoffensive kam der amerikanische Nikolaus nach Wiltz. Erinnern Sie sich daran, waren Sie vielleicht sogar dabei?

Ich glaube, es gab damals kein Kind in Wiltz, das nicht dabei war. Einer der amerikanischen Soldaten, die hier stationiert waren, war als Nikolaus verkleidet. Die Soldaten hatten Schokolade und Kekse aus ihren Rationen gesammelt. Das Ganze fand im Schloss statt, in dem damals noch Ordensschwestern lebten. Die hatten das organisiert und ihm auch das Kostüm gegeben. Alle Kinder konnten hingehen, um eine kleine, gefüllte Tüte vom Nikolaus zu bekommen. Der amerikanische Weihnachtsmann kam noch Jahre später immer nach Wiltz.

Bekamen Sie denn auch eine Tüte?

Ja, natürlich. Das war ein Ereignis. Wir hatten ja seit Jahren nichts Süßes, keine Schokolade, keine Bonbons mehr gegessen.

Meine Mutter wusch und bügelte für die Amerikaner, um ein bisschen Geld zu verdienen. Die Amerikaner gaben uns im Gegenzug für die Arbeit Lebensmittel. Sie können sich vorstellen, dass man mit vier Kindern viel Arbeit hat. Meine Mutter brachte mir deshalb früh bei, kleine Arbeiten zu erledigen. Wir hatten eine große Schere. Manchmal musste bei den gewaschenen und gebügelt Kleidern ein Knopf angenäht werden, das machte ich dann. Ich hatte also diese große Schere und noch nicht die Handfertigkeit, um damit umzugehen. Als der amerikanische Soldat sein Hemd dann am nächsten Tag abholte, hatte er eine kleine Schere dabei, die er mir schenkte. Mit der kam ich besser zurecht, um den Faden zu schneiden.

Und die haben Sie immer noch?

Ja, die habe ich immer noch. Das ist mein bestes Stück.

Wenn Sie heute an die Kriegszeit zurückdenken, was geht Ihnen dann durch den Kopf?

Wir hatten eben das Glück, alles gut überstanden zu haben und dass viele uns geholfen haben. Damals konnte man noch auf die Menschen zählen.